



An den heiligen Wassern des Ganges zu Benares

4. Das heilige Wasser

Benares

Die Wände meines Zimmers waren weiß getüncht. Es hatte kein Fenster, nur eine Tür, die auf einen offenen Korridor mündete. Tisch und Stuhl in der Mitte, ein Feldbett an der Wand, das war alles, was es enthielt. Aber es war nicht etwa eine Gefängniszelle, sondern ein Gastzimmer meines indischen Hotels in Benares.

Ich war der einzige Europäer. Europäer pflegen im allgemeinen nicht in indischen Gasthöfen abzustiegen, in Benares schon gar nicht. Benares ist die Heilige Stadt der Hindus. Die wenigen Europäer, die es hier gibt, leben streng für sich, abgesondert im „Cantonement“. Hier liegt die britische Garnison, hier befinden sich die Regierungsgebäude der „Civil Station“ und hier sind die englischen Hotels.

Es bedeutet für einen Europäer immer ein gewisses Wagnis, die scharfe Trennungslinie auch nur um ein geringes zu überschreiten, die Weiß und Farbig in den Tropen voneinander trennt. Gewiß, diese Grenze ist in Indien nicht so streng wie in Afrika oder in den Südstaaten der amerikanischen Union. In den erkluftesten britischen Hotels kann man heute indische Gäste antreffen, wie auch auf den Bahnen jede Farbenschranke gefallen ist. Aber es ist doch noch etwas anderes, in einem indischen Hotel im Herzen einer rein indischen Stadt zu wohnen. Man hat da als Europäer immer wieder gewisse Hemmungen zu überwinden. Sie bestehen — wenn man schon allerlei erlebt hat — nicht so sehr in der Furcht vor Ansteckungs- und Seuchengefahr, vor Schmutz und Ungeziefer, als in einer gewissen Scheu des „Hinüberwechsels“ in eine fremde Welt, in die man nicht gehört und der man sich auch nicht hingeben kann, ohne das Wertvollste des eigenen Selbst einzubüßen.

Gerade der Aufenthalt in Benares sollte mir das wieder bestätigen. Ich traf dort eine Wienerin, eine Landsmännin also, oder zum mindesten eine halbe Landsmännin, denn ich bin als Sohn reichsdeutscher Eltern in der alten Kaiserstadt an der Donau geboren und aufgewachsen. Diese Wienerin war mit einem Inder verheiratet, einem modernen selbstverständlich, der in Europa studiert und natürlich auch moderne europäische Anschauungen über Frauen und Ehe hatte. Er mutete seiner weißen Gattin nicht zu, abgeschlossen in der Zenana zu wohnen, und sie hatte auch keine Bedenken, mich zu empfangen, obgleich ihr Mann gerade verreist war. Aber sie trug doch indische Gewandung. Wenn sie das wahrscheinlich auch in erster Linie tat, um in Benares nicht aufzufallen, so errichtete diese Äußerlichkeit doch bereits eine erstaunliche Scheidewand zwischen uns beiden Weißen, wie auch der rein indisch aufgezogene Haushalt und Lebensstil. Wenn wir in Europa mit europäisch gebildeten Indern zusammenkommen, so vergessen wir nur allzu leicht die tiefe Kluft, die ihre Welt von der unsren trennt, und sie ebenso. Wenn sie aber in ihre Heimat zurückkehren, so werden auch die am stärksten europäisierten Inder wieder Inder.

Ich konnte am folgenden Tage ein neues Beispiel dafür erleben. Da führte mich ein junger indischer Anwalt, der in England studiert hatte. Er sprach mindestens so gut Englisch wie ich selber, wenn nicht besser. Im Gespräch über irgendein westliches Thema konnte man den Rassenunterschied völlig vergessen, aber wie wir durch die verschiedenen Tempel wanderten, erwies er jeder heiligen Kuh und jedem, auf mich nur grotesk und abstoßend wirkenden Götterbild seine Ehrerbietung. Als wir unmittelbar hinter dem Goldenen Tempel zum Gyan Bapi kamen, zum Brunnen des Wissens, trank auch er gleich allen andern das heilige Wasser. Verfaulende Opferblumen schwammen darin, und der Geruch,

den es verbreitete, war so widerlich, daß mich ekelte, auch nur zu sehen, wie Menschen die stinkige Brühe trinken konnten.

Mein indischer Bekannter mochte in Europa mit leichtem Zweifel an die Wunderkraft seiner indischen Götter gedacht haben, hier im heiligen Benares erlag er ihrer Gewalt, erlag er der Obermacht der Atmosphäre, der gewaltigen Suggestion, die dieser Ort ausströmt, und der sich selbst der Europäer nicht ganz entziehen kann. So kommt es, daß in Europa oder nach europäischen Methoden ausgebildete Ärzte und Pflegerinnen mit der Zeit, wenn sie nur lange genug in einer rein indischen Umgebung tätig sind, alles wieder vergessen; was sie auf europäischen Schulen und Universitäten gelernt haben. Schließlich kommen sie wieder dahin, einen Schluck Gangeswasser für heilkräftiger anzusehen als die ganze westliche Wissenschaft.

Welche Rolle dieses Wasser spielt, konnte ich erleben, als wir zum nächsten Ghat gingen und die breiten Treppen zum heiligen Strom hinunterschritten. Der Strom war voll von Badenden und Betenden. Männer und Frauen, Greise und Kinder standen Leib an Leib im heiligen Wasser. Die einen verrichteten umständliche Zeremonien, die andern schöpften nur demütig-fromm Wasser in der hohlen Hand und gossen es über Kopf und Schulter. Alle aber tranken, was ihnen köstliche, heilige und heilende, segenspendende Flut schien, mir jedoch nichts als eine ekle, trübe Flüssigkeit, in der auch nur zu baden polizeilich verboten sein mußte.

Der Ganges strömt, ehe er Benares erreicht, durch dicht besiedeltes Land. Alle Abwässer fließen in ihn hinein, alle Abfälle nimmt er auf, den ganzen Unrat und die Exkremente der großen Stadt, die zeitweise hunderttausend Pilger birgt. Das Ufer entlang neben jedem Ghat erheben sich die Holzstöcke, auf denen die Leichen verbrannt werden, nicht nur der

verstorbenen Bewohner von Benares, sondern auch jener vielen andern, die nach der Heiligen Stadt wanderten, als sie ihr Ende nahen fühlten, um hier zu sterben. All diese Toten, an welch übler und ansteckender Krankheit sie auch gestorben sein mögen, werden in den heiligen Strom getaucht, ehe man sie auf den Holzstoß legt. Hat das Feuer sein Werk verrichtet, so streut man die Asche in den Fluß. Die Zahl der Einäscherer aber ist beschränkt. Ist der Andrang der Leichen sehr groß, so kommen sie mit ihrer Arbeit nicht nach. Dann werfen sie eben die Leichen halbverbrannt in den Fluß, und zwischen den frommen Betern und Büßern, die andächtig in der heiligen Flut untertauchen, treibt träge ein halb verkohlter Arm oder ein angesengtes Bein zu Thal.

Langsam gleite ich auf einem der für die fremden Touristen bestimmten breiten Boote die Reihe der Ghats entlang. Die hunderstufigen Treppen der Ghats, die mit obszönen Reliefs bedeckten Tempel, die Paläste der Fürsten, die riesigen bunten Schirme der Priester, die lodernden Holzstöße, die Masse der Badenden und Betenden geben ein Bild, so phantastisch, so bizarr und doch so überwältigend, daß man nicht weiß, ob man wacht oder träumt.

Dies ist Indien! Und wieder wie im Tempel von Madura packt mich die ganze Fremdheit und Ungeheuerlichkeit dieser andern Welt. Es ist nicht, als ob ich mich ihr als Europäer ohne weiteres überlegen fühlte. Nein, durchaus nicht. Vielleicht haben diese braunen Menschen auf ihre Weise recht, in der sie mit dem Leben und dem Tode, den Göttern und der Ewigkeit fertig zu werden versuchen. Etwas muß ja dran sein, daß selbst jene, die äußerlich Europäer geworden sind, die Europas Wesen und Wissenschaft in sich aufgenommen haben, die auf britischen Militärschulen erzogenen Fürsten wie die indischen Gelehrten, die in Oxford oder Cambridge studierten, hier in Benares nicht anders handeln als der un-

wissendste Bauer. Ebenso andächtig schlürfen sie das heilige Gangeswasser in sich hinein, obwohl sie wissen, daß es voll tödlicher Mikroben und Bazillen steckt.

Haben sie am Ende recht in ihrer Überzeugung, daß es ihnen nicht nur nicht schadet, sondern im Gegenteil nützt? Fast könnte es so scheinen; denn in allerjüngster Zeit hat die Wissenschaft herausgefunden, daß eine übergroße Menge von Bazillen einen „Antibazillus“ erzeugt, der sie vernichtet.

Was ist Wahrheit? Was ist Wissen? Ich kann mir nicht helfen. Hier in Benares fühle ich mich zum erstenmal ein wenig erschüttert in meiner unbedingten europäischen Sicherheit. Es ist, als täte sich Asien plötzlich vor mir auf wie ein drohender Schlund, wie ein gähnender Abgrund. Ich bin fast erleichtert, als geht hinter all den Ghats und Tempeln die Aurangzeb-Moschee aufsteht. Ihre schlanken Minarette grüßen nach all dem Dämmerpuk einer uns unsahbaren Religion fast vertraut wie heimatliche Kirchtürme, und ihre Kuppel wie ein christlicher Dom.

Ich hatte eigentlich länger in Benares bleiben wollen, ich fuhr aber am nächsten Tag weiter.

5. Der marmorne Traum von Liebe und Tod zu Agra

Agra

Die Jumna-Niederung dörrt in der sengenden Sonne. Der ausgetrocknete Boden zeigt tiefe Risse. Die Pflanzen sind von schmutzigem Grün. Straßen, Dächer und Mauern deckt eine dicke Staubschicht. Selbst der Fluß rollt seine gelben Fluten so träge dahin, als sei auch er erschlafft von der unerbittlich niederbrennenden Glut.

An den Ufern der Jumna aber erhebt sich ein leuchtend

Heute in Indien

Durch das Kaiserreich Indien, Ceylon,
Hinterindien und Insulinde

von

Colin Roß

Mit 80 Abbildungen und einer Karte

Dritte auf Grund einer neuen Indien-
reise überarbeitete und ergänzte Auflage

Reisach

1937



Leipzig / F. A. Brockhaus
1937

Umſchlag und Einband nach Entwurf von
Reinhold Geibel, Leipzig

Copyright 1925 by F. A. Brockhaus, Leipzig
Printed in Germany

Inhalt

	Seite
Das Weltbild von heute	3
Kaiserreich Indien	
1. Die Geburt des Chaos	19
2. Indien und England	24
3. Kali über Kalkutta	30
4. Das heilige Wasser	37
5. Der marmorne Traum von Liebe und Tod zu Agra . . .	41
6. Die Demokratisierung Indiens	45
7. Die indische Verfassung und die Fürsten	50
8. Indien zwischen „Spinnrad“ und „Hammer und Sichel“	55
Ceylon	
9. Das noch nicht verlorene Paradies	71
10. Rassenfragen auf der friedfertigen Insel	76
Britisch-Malaya	
11. In der Löwenstadt	81
12. Indischer Alltag	85
13. Zebu oder Ford	91
14. Rassen	96
15. Das Fest der goldenen Schirme	105
16. Rubber	111
17. Zinn	115
18. Kleine Residenz in den Malaienstaaten	118
Siam	
19. Erster Tag in Siam	123
20. Dschungelfahrt	128
21. Markt in Tschumpon	134
22. Der alte und der neue Herr der Dschungel	139
23. Die australischen Elefantenjäger	143
24. St. Bürokratius beim „Weißen Elefanten“	148
25. Die Tempelstadt	152

	Seite
26. Der Bettelmönch	156
27. Der Königspalast	161
28. Die Wasser des Menam	165
29. Siam als Wirtschaft und Staat im Rahmen des indopazifischen Problems	170
Sumatra	
30. Die Insel der Kontraste	177
31. Tabak	180
32. Das Totenschiff	182
33. Ausflug an das Toba-Meer	185
Java	
34. Von der heiligen Kanone und den kleinen Wäscherinnen von Batavia	189
35. Abenteuer am „See, der seine Farbe wechselt“	194
36. Besteigung des Papandajan	202
37. In den Mangrovenwäldern von Tschilatjap	209
38. Indische Fürsten von heute	212
39. Hochzeitsfest am Hof des Pakoe Alam	216
40. Boroboedoe	221
41. Zucker	224
42. Das ostindische Wirtschaftsgebiet	226
43. Rassen- und Klassenfragen	237
Bali	
44. Der Tempel von Batoer	245
45. Das Land der festlichen Arbeit	250
46. Markt in Bangli	253
47. Das andere Bali	256
48. Hahnenkampf,	259
49. Die Ganderungtängerin	263
50. Mudra, das Gebet der Hände	267
51. Das Felsenkloster	269
52. Legon	273
53. Karang Asem	275
54. Gast eines balinesischen Fürsten	280
55. Der Zug der Opferträger	284
56. Die Leichenwaschung	289
57. Ost und West auf Bali	292
58. Die Leichenverbrennung	297